

Göttinger Forschung in Urumschi: Aus der Werkstatt eines Turkologen

JENS PETER LAUT

Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde der Universität Göttingen,
Heinrich-Düker-Weg 14, D-37073 Göttingen

Es sei erlaubt, zu Beginn ein wenig „Basisinformation“ zu geben, denn ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die sog. Turfan-Turkologie – trotz ihrer Bedeutung für unsere Wissenschaft – nicht immer den Bekanntheitsgrad erreicht, den sie m.E. verdient hätte.

Das ost-ugurische Königreich mit seinem Zentrum in der heutigen Mongolei, der einzige Staat der Weltgeschichte mit manichäischer Staats- oder vielleicht besser: Hofreligion, bestand von 744 bis 840. Das sich daran anschließende west-ugurische Königreich an der Seidenstraße war vor allem vom Buddhismus in seinen verschiedenen Schulrichtungen geprägt und hatte eine große Ausstrahlung auf die tangutische und mongolische Kultur, bis das östliche Zentralasien nach dem Fall der Mongolen-Herrschaft in China (1368) sich für den Islam öffnete.

Die literarische Hinterlassenschaft dieser Staaten wurde vor allem von den vier Preußischen Turfan-Expeditionen (1902–1914), unter besonderer Anteilnahme des deutschen Kaisers, geborgen. Die Präsentation der Bildwerke aus den manichäischen und buddhistischen Höhlenklöstern an der Seidenstraße und die Publikation der ersten Texte in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts waren eine wissenschaftliche Sensation, und überhaupt ist das uigurische Textmaterial zum überwiegenden Teil in Deutschland bearbeitet und publiziert worden. Die Uiguristik gehört nach wie vor, als zentraler Bereich der Turkologie, zu denjenigen Disziplinen, bei denen das Deutsche als Wissenschaftssprache eine führende Rolle innehat.

Was die Turkologie hier vor allem leisten muß, ist die Bestandsaufnahme, Bearbeitung und Bewahrung des insbesondere in den Texten erhaltenen Erbes einer bedeutenden Kulturnation, die heute in ihrer kulturellen Existenz bedroht und (noch) nicht in der Lage ist, diese Aufgaben selbst in die Hand zu nehmen. Gerade die Ereignisse der letzten Zeit haben deutlich gezeigt, dass die radikale Sinisierungspolitik der chinesischen Regierung der uigurischen Minderheit eine

* Der Vortrag wurde am 10.10.2014 vor der Plenarversammlung der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft in der gemeinsamen Sitzung mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gehalten.

eigenständige Aufarbeitung ihres kulturellen Erbes sehr erschwert. Zwar beschäftigen sich die japanische – und in letzter Zeit auch die chinesische – Forschung intensiv mit Zentralasien, weil ja der Buddhismus über Zentralasien nach Ostasien gelangt ist. Die dortige Forschung befasst sich aber vor allem mit historischen und religionswissenschaftlichen Themen und ist in philologischer, sprach- und textwissenschaftlicher Hinsicht nach wie vor von der deutschen Forschung abhängig. Es ist daher die Aufgabe insbesondere der deutschen Uiguristik, die alten – vor allem buddhistischen und manichäischen – Hochkulturen der Uiguren in ihren über einen Zeitraum von mehr als 600 Jahren (8.–14. Jh.) tradierten schriftlichen Zeugnissen wissenschaftlich zu erschließen und als Weltkulturerbe zu erhalten. Diese Erschließungsaufgabe der deutschen Uiguristik stellt sich auch unter einem weiteren, übergeordneten Aspekt. Fast alle Türkvölker, besonders die turkophonen Völker Zentralasiens, aber auch die Türkei-Türken, betrachten das Uigurische als den Beginn ihrer hochsprachlichen Überlieferung. Die uigurischen Texte sind die ältesten handschriftlich (und später in Blockdrucken) überlieferten türkischen Texte, und sie sind daher grundlegend für die Erforschung aller türkischen Sprachen. Das Korpus dieser Texte ist wesentlich größer als das aller anderen „antiken“ zentralasiatischen Idiome und kann ohne weiteres mit dem Korpus des späteren islamisch-türkischen Schrifttums in Zentralasien verglichen werden.

Die Erforschung der vorislamischen türkischen Sprache und Kultur – derzeit vorwiegend in Deutschland betrieben – hat in der Türkei durchaus eine längere Tradition und ist insbesondere zu Lebzeiten ATATÜRKs (†1938) gefördert worden. Gerade in der letzten Zeit jedoch ist diese Tradition – durch eine schleichende Re-Islamisierung auch des Wissenschaftsbetriebs – gefährdet. Wichtig ist jedoch ein Zugang zur türkischen Kultur außerhalb dieser religiös gebundenen Betrachtungsweise, und ein solcher Zugang wäre für die türkische Wissenschaft eine große Chance, an der aktuellen Forschung zur vorislamisch-türkischen Sprache und Kultur Zentralasiens teilzunehmen. Zum Glück gibt es einige Kolleginnen und Kollegen in der Türkei und in Xinjiang, die sich aktiv und produktiv an dieser Erforschung beteiligen.

Was wir brauchen, sind Beiträge nicht nur zur linguistischen und lexikologischen, sondern auch zur kulturwissenschaftlichen Erschließung des Altuigurischen. Eine solche bisher nur in Ansätzen erfolgte „Gesamtschau“ wird sowohl in sprach- als auch in kulturwissenschaftlicher Hinsicht einen großen Innovationsschub für die Turkologie/Zentralasienkunde bedeuten, aber auch für viele Nachbardisziplinen von erheblicher Relevanz sein.

Wenn es mir gelungen ist, Ihnen mit diesen wenigen Worten die Bedeutung insbesondere der deutschen Uiguristik innerhalb der Turkologie ans Herz zu legen, könnte ich das Podium verlassen. Ich möchte Ihnen aber über einen Neufund, einen spektakulären Neufund, von Fragmenten eines überaus wichtigen alttürkisch-buddhistischen Textes berichten. Wenn wir in den Zeiten der Turfanexpeditionen

lebten oder wenn unsere Texte aus Qumran stammten, hätte dieser Neufund sicherlich hierzulande ein größeres Medienecho gefunden. So aber sind die Neufunde bisher nur in einer deutschen Fach- und in einer uigurischen Literaturzeitschrift thematisiert worden (s. unten Literatur!).

Die *Maitrisimit* („Das Zusammentreffen mit [dem Buddha der Zukunft] Maitreya“), und um diesen Text geht es, gehört zweifellos zu den bedeutendsten und umfangreichsten Werken der alttürkisch-buddhistischen Literatur. Eine Besonderheit dieses Werkes ist, dass es sich hierbei um eine Art Drama handelt, das aus der indogermanischen Sprache Tocharisch A ins Altürkische übersetzt und u.U. zumindest in Teilen als Theaterstück aufgeführt worden ist.

Nachdem im Jahr 1906 eine umfangreiche Handschrift in den Tempelanlagen der Säjim-Schlucht und einige Fragmente eines weiteren Manuskripts in Murtuk (bei Turfan) gefunden wurden, erwachte ein großes Interesse an zentralasiatischen Studien, besonders im religions- und sprachwissenschaftlichen Bereich. Dieses Interesse hält, wie Sie u.a. an meiner Person sehen können, bis zum heutigen Tage an.

Im Jahr 1956 fand der uigurische Nomade YÄHYA RÄHİM in seinem Geburtsort Tömürti, in der Gebirgsregion Qomul (chin. Hami), eine weitere, ebenfalls sehr umfangreiche Handschrift der alttürkischen *Maitrisimit*. Dieses Manuskript ist unter der Bezeichnung „Hami-Handschrift“ bzw. „Hami-Version“ in der Fachwelt bekannt, doch sollte es in Zukunft, der Genauigkeit halber, nach dem uigurischen Fundort als „Tömürti-Manuskript“ fungieren.

Als in Göttingen, im Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde, eine Gesamtedition der drei Versionen aus Säjim, Murtuk und Tömürti zum Abschluss gebracht werden sollte, erhielten wir Anfang November 2012 die sensationelle Nachricht über einen neuen Fund in dem kleinen Dorf Närnasi, das 20 km von Tömürti entfernt liegt.

Es handelt sich um den Zufallsfund dreier damals fünfzehn- und sechzehnjähriger Hirtenjungen, die im April 2006 insgesamt ca. 436 Bruchstücke in einer Höhle auf dem Boden fanden, vollständig aufsammelten und nach Hause nahmen. Aus verschiedenen Gründen hatten sich die Kinder erst Anfang Oktober 2012 entschieden, ihre Entdeckung der Öffentlichkeit zu überlassen.

Auf diese Bruchstücke wurden wir freundlicherweise von Herrn ABLIZ ORHON und DR. ALI EYSA (Urumtschi) aufmerksam gemacht. Und es ist uns gelungen, rechtzeitig Fotos von diesem neuen Fund zu bekommen und viele der Fragmente in nicht immer einfacher Puzzle-Arbeit zu lokalisieren, so dass wir nunmehr sicher sind, dass diese größtenteils sehr fragmentarischen Handschriften-Teile zur Tömürti-Handschrift der *Maitrisimit* gehören. Die neuentdeckten Fragmente scheinen sich schon zur Zeit des ursprünglichen Gebrauchs der Handschrift von dieser gelöst zu haben. Die eher kleinen Fragmente wurden anscheinend von den

Benutzern der *Maitrisimit* gesammelt und zusammen verwahrt. Später sind sie offenbar in Vergessenheit geraten und haben sich so erhalten. Ob die Höhle, in der die Bruchstücke aufgefunden wurden, zugleich auch der ursprüngliche Aufbewahrungsort der gesamten Handschrift war, oder der gesonderten Aufbewahrung der Bruchstücke diente, läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht bestimmen. Da aber nicht anzunehmen ist, daß Fragmente heiliger Schriften einfach vernichtet wurden, scheint hier vielleicht eine Situation vorzuliegen, wie wir sie aus anderen Religionen kennen, und es drängen sich Vergleiche zu den Qumran-Funden auf. Auch ist zu erwägen, ob die Höhle ein Versteck für die Fragmente gewesen sein könnte, handelt es sich doch bei der Region um einen der letzten Rückzugsräume des uigurischen Buddhismus. Wie dem auch sei: Beim zumeist fragmentarischen Zustand der altuigurischen Texte ist natürlich jedes Fragment, das neu hinzukommt, von ganz besonderer Bedeutung. So auch in diesem Fall: Mögen die aufgefundenen Bruchstücke auch von eher geringer Größe sein, so ist ihre Bedeutung für die Tömürti-Handschrift der *Maitrisimit* doch kaum zu überschätzen. Der Text läßt sich unter Hinzuziehung dieser wichtigen Materialien erheblich vervollständigen, was den besonderen Wert dieser Fragmente ausmacht.

In jedem Fall zeigt der Neufund, daß man auch auf dem Gebiet der Uiguristik vor Überraschungen nie sicher ist: Es bleibt zu hoffen, daß die chinesisch-ugurische Seite, mit der wir seit langer Zeit in Kontakt stehen, das Ihre tut, damit dieser nicht nur für die Turkologie, sondern auch für das uigurische Selbstverständnis so wichtige Text zügig und vollständig bearbeitet und in nicht allzu ferner Zukunft in Transkription, Übersetzung, Kommentar und Faksimile veröffentlicht werden kann. Bei einem Arbeitsbesuch in Urumtschi im August 2014 waren ich und meine beiden Mitarbeiter Dr. Ablet Semet und Dr. Jens Wilkens erstmals in der Lage, im dortigen Museum ungehindert mit allen alttürkischen Fragmenten zu arbeiten: Ein ermutigendes Zeichen der Normalität im Zeitalter der Globalisierung! Unsere „Werkstatt“ in Göttingen jedenfalls, wo wir u.a. die Fragmente zusammenpuzzeln, steht allen Interessierten offen!

Literatur

ISRAPIL, DILARA, JENS PETER LAUT & ABLET SEMET 2012/2013: Neu entdeckte Bruchstücke der *Maitrisimit* aus Närnasi in Qomul (VR China). In: Ural-Altaische Jahrbücher, Neue Folge **25**: 220–227.

KASAI, YUKIYO, ABDURISHID YAKUP & DESMOND DURKIN-MEISTERERNST (edd.) 2013: Die Erforschung des Tocharischen und die alttürkische *Maitrisimit*. Turnhout. (Silk Road Studies. 17.)

ORHUN, ABLIZ 2012: Närnasi *Maitrisimit* yapaqlirining tepilix hikayisi [„Die Entdeckungsgeschichte der *Maitrisimit*-Fragmente aus Närnasi“]. In: Qomul Ädäbiyati **6**: 35–47.